

Gabriella Rovagnati / Peter Sprengel (Hrsg.)

# Philologia sanat

Studien für Hans-Albrecht Koch zum 70. Geburtstag



PETER LANG  
EDITION

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Hieronymus Bosch: Die Heilung vom Wahnsinn (Die Steinoperation)  
Jahr: 1475-1480, Maße: 48 × 35 cm, Technik: Öl auf Holz  
© Museo Nacional del Prado.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,  
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-631-67695-0 (Print)  
E-ISBN 978-3-653-07178-8 (E-Book)  
E-ISBN 978-3-631-69517-3 (EPUB)  
E-ISBN 978-3-631-69518-0 (MOBI)  
DOI 10.3726/978-3-653-07178-8

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2016  
Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.

Peter Lang - Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles ·  
New York · Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diese Publikation wurde begutachtet.

[www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)



Georg Skalecki

# Der Turmbau zu Babel – oder: Die Arroganz moderner Architektur gegenüber der Historie

## Der Turmbau

„Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel und machen wir uns damit einen Namen...“<sup>1</sup>

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist innerhalb des Alten Testaments eine Episode in einer Reihe mehrerer menschlicher Verfehlungen, die mit dem Sündenfall begann. Wie der Turmbau endete, ist bekannt, und es war lange Zeit so, dass solche Hybris, nämlich überdimensionierte, überproportionale und gigantomane Bauten zu errichten, als Größenwahn angesehen wurde. Besonders verwerflich war der Turmbau zu Babel auch deswegen, weil das Projekt mit klarer selbstdarstellerischer Absicht begonnen wurde und keinem höheren Zweck diente.

Über Jahrhunderte waren Kirchenbauten mit ihren Türmen, zu Ehren Gottes errichtet, die höchsten Bauwerke in den Städten. Dem ordnete sich alles unter. Die Kirchen, als Zeichen der Werte von Glauben und Religion, prägten unsere Städte. Die Macht weltlicher Herrscher blieb dagegen zurück, entwickelte erst allmählich über gewisse Stationen ein größeres Selbstverständnis. Profane Türme, die zunächst aus Wehrfunktionen heraus entstanden, übernahmen allmählich auch Funktionen der Machtdemonstration, wie zum Beispiel der französische Donjon (vom gallo-romanischen \**dominionem*) als Machtsymbol dem französischen höheren Adel vorbehalten war.<sup>2</sup>

Kaum verloren die Wehrfunktionen der Türme an Bedeutung, reduzierte man ihre Höhe wieder, und so wurde aus dem Donjon das Manoir, die Palas lief dem Bergfried den Rang ab, und aus den Geschlechtertürmen, wie in Bologna oder San Gimignano (Abb. 1), wurden die Palazzi.<sup>3</sup>

---

1 Bibleinheitsübersetzung: Genesis, 1. Buch Mose, 11.4.

2 Wolfram Prinz, Ronald G. Kecks: Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen. Berlin: Gebr. Mann 1985.

3 Klaus Tragbar: Vom Geschlechterturm zum Stadthaus. Studien zur Herkunft, Typologie und städtebaulichen Aspekten des mittelalterlichen Wohnbaus in der Toskana

Abb. 1: San Gimignano – Wehrhafte Wohntürme als Machtsymbole (Photo: Skalecki 2013)



Später waren es zunächst absolutistische Herrscher, Despoten, Tyrannen und Diktatoren, die ihre eigene Bedeutung über alles stellten. Sie brauchten dieses Höhentabu, um mit gigantomanen Bauten sich auf die höchste Stufe zu stellen und ihre Macht zu demonstrieren. In der Folge begannen vereinzelt auch demokratisch legitimierte Staatslenker mit höheren und mächtigeren Bauten staatliche Obrigkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Idealstädte der Renaissance und des Absolutismus des 18. Jahrhunderts, die städtebaulichen Entwicklungen nach der Industriellen Revolution und der Gründerzeit, sogar die wahnwitzigen Ideen der Welthauptstadt Germania der Nationalsozialisten<sup>4</sup> blieben, was die Höhe und Dichte anbetrifft, noch maßstäblich gegenüber dem, was danach kommen sollte.

Mit Le Corbusier und der Charta von Athen aus dem Jahre 1933 werden dann die Weichen für neue Wege gestellt, zunächst aus begründeter Sorge über die

---

(1100–1350). Münster: Rhema 2003 (Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Bd. 10).

4 Vgl. dazu: Harald Bodenschatz, Piero Sassi, Max Welch Guerra: Urbanism and Dictatorship. A European Perspective. Basel: Birkhäuser 2015.

zukünftigen Anforderungen an die wachsende Stadt, dann aus reiner Sucht nach dem Gigantischen und aus Größenwahn. Heute ist es inzwischen nur noch die Macht des Kapitals, die in einer Art Hochhauswahn zur Schau gestellt wird und die glaubt, sich ohne Rücksicht auf alles Umgebende präsentieren zu können. Flankiert werden diese Wünsche der finanzstarken Investoren von Architekten und Stadtplanern, die ‚*sich damit einen Namen*‘ machen wollen. Deshalb scheint es sinnvoll, ganz kurz die Entwicklungsstationen des Städtebaus anzuschauen.

## Geschichte der Stadt

Seitdem die Menschen ihr Nomadensein beendet und sesshaft zusammenzuleben begonnen hatten, versuchten sie, auch ihre Umwelt zu gestalten, mit dem Ziel, ihre Lebensumstände zu verbessern. Diese Zivilisation (lat. *civitas* – Bürgerschaft) war geprägt von einer Siedlungskultur, die bald größere Städte ausbildete.<sup>5</sup> In Dörfern kommen Menschen zusammen, die gleichberechtigt nahezu autark nebeneinander leben. In Städten sind hingegen unterschiedliche Funktionen und hierarchisierte Gruppierungen vereint, und diese sind gekennzeichnet durch Formen der Arbeitsteilung. Die frühen vorderasiatischen, orientalischen Hochkulturen entwickelten die ersten Städte, in denen dieses zutraf und die auch bald durch eine ordnende Kraft eigene Strukturen erhalten sollten. Innerhalb dieser Städte entstanden Quartiere mit unterschiedlichen Funktionen: Tempelbezirke, Herrscherpaläste, Märkte, Werkstätten und Wohnviertel. Das Ganze wurde umgrenzt von einer schützenden Stadtmauer. Die Tempelbezirke durften herausragen aus der übrigen Bebauung; entweder wurden sie auf natürlichen Erhebungen errichtet oder wurden architektonisch herausgehoben. Die Städte erfuhren bald auch eine durchgeplante und systematische Entwicklung.

Auf der Grundlage der Ideen der orientalischen Stadt entwickelten sich auch die antiken griechischen Städte, die *Poleis*, dann die hellenistischen und später auch die römischen Städte. Zahlreiche Gründungen der Römer in Mitteleuropa bildeten dann die Grundlage auch der mittelalterlichen Städte. Die Römerstädte waren in der Regel durch ein rektanguläres Straßensystem von *Cardo* und *De-*

---

5 Zur wissenschaftlichen Aufbereitung der Geschichte des Städtebaus: Camillo Sitte: *Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*. Wien: Graeser 1889. Besonders: Leonardo Benevolo: *Storia della Città*. Roma. Bari: Laterza 1975, deutsch: *Die Geschichte der Stadt*. Aus dem Ital. von Jürgen Humberg. Frankfurt a.M.: Campus 1983; Wolfgang Braunfels: *Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt*. Köln: DuMont Schauberg 1976; Hartmut Hofrichter (Hrsg.): *Stadtbaugeschichte von der Antike bis zur Neuzeit*. 3. Aufl. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg 1995.

cumanus und eine klare Struktur geprägt. Nach dem Untergang des Römischen Reichs verfielen die Städte zwar zunächst, und ihre Reste wurden vielfach geschunden durch kriegerische Verwüstungen oder als Steinbrüche für Weiler und Höfe im Umland. Erst in spätkarolingischer Zeit entstanden, vom Kaiser gefördert, eine neue bürgerliche Kultur und eine neue Wirtschaftsordnung, die städtisches Zusammenleben wieder möglich machten. In den Ruinen antiker Städte siedelte sich neues Leben an, oder es wurden gänzlich neue Städte gegründet, die allmählich heranwuchsen. Systematische Neuplanungen gab es kaum. Regelmäßigkeiten im Stadtgrundriss fußten auf dem noch vorhandenen Straßensystem der Römer, sonst entstanden Bebauungen mit eher zufälligem, langsamem Zuwachs. Die Kirchen, Dome und Kathedralen überragten die gesamte Stadt, gebaut wurde dort, wo Platz war; lediglich Rathäuser und Gildehäuser wurden bewusst platziert und hatten so auch oftmals städtebauliche Funktionen, zum Beispiel als Dominante an einem Marktplatz.

Die mittelalterlichen Städte entwickelten sich an der Topografie orientiert; Erhebungen oder Wasserläufe bestimmten stärker die Gestalt als ein städtebaulicher Planungswille des Menschen.

Erst mit der Renaissance kam die antike Idee der geplanten Stadt wieder auf. Philosophische und theoretische Überlegungen zum Thema Planstadt wurden angestellt. Über Einzelbauwerke hinaus beschäftigten sich Architekten mit der gesamten Stadtgestalt, so wie Antonio Averlino, genannt Filarete, in seinem mehrbändigen Traktat (ab 1460 publiziert) mit der Idealstadt Sforzinda eine neue Vision von Mailand entwarf.<sup>6</sup>

Etwa gleichzeitig begann 1459 Bernardo Rossellino für die Heimatstadt von Papst Pius II. (Aeneas Silvius Piccolomini) eine neue geordnete Struktur zu entwickeln. Pienza, die erste Idealstadt der Renaissance, entstand.<sup>7</sup>

Der philosophische Ansatz des utopischen Ideals entwickelte sich weiter und wurde in dem Werk *Utopia* von Thomas Morus 1516 zu einer neuen Gesellschaftsordnung.<sup>8</sup> Weitere durchgeplante Städte folgten: von Sabbioneta bis Kristianstadt,

---

6 Peter Tigler: Die Architekturtheorie des Filarete. Berlin: de Gruyter 1963; Filarete: Trattato di architettura. Trascrizione a cura di Anna Maria Finoli e Liliana Grassi. Introduzione e note di Liliana Grassi. T. 1.2. Milano: Il profilo 1972.

7 Jan Pieper: Pienza: Der Entwurf einer humanistischen Weltsicht. Stuttgart: Ed. Axel Menges 1997.

8 Hanno-Walter Kruft: Städte in Utopia. Die Idealstadt vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit. München: C. H. Beck 1989.

von Richelieu bis St. Petersburg.<sup>9</sup> All diesen Entwürfen bleibt eines gemein: die geordnete Ausdehnung und maßvolle Höhenentwicklung. An diesen ungeschriebenen Grundsätzen änderte auch die Industrielle Revolution recht eigentlich nichts. Die industriellen, wirtschaftlichen und in der Folge die sozialen und kulturellen Verhältnisse veränderten sich seit Ende des 18. Jahrhunderts grundlegend, man kann geradezu von einem Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte sprechen. So war es logisch, dass in der Konsequenz auch die Städte sich stark wandelten. Ausschlaggebend war vor allem, dass durch die neuen Produktionsverhältnisse massenweise Arbeitskräfte benötigt wurden, die vom Land in die Stadt zogen. Durch das gleichzeitige Absinken der Sterblichkeitsrate wuchs die Bevölkerung insgesamt stark an und konzentrierte sich in den Städten. Für diese Menschen musste Wohn- und Lebensraum geschaffen werden. Neue Formen des Wohnens entstanden, Mietskasernen im großen Maßstab und riesige Arbeitersiedlungen, aber auch Versorgungseinrichtungen, wie Krankenhäuser, Schulen, Verwaltungen wurden benötigt. Der technische Fortschritt und die zahlreichen Erfindungen der Zeit begünstigten nicht nur die industrielle Produktion, sondern besonders auch die Infrastruktur, wie Verkehrswege und Verkehrsmittel.

Dem rasanten Wachstum der Städte begegneten die Planer mit Verdichtung und effektiverer Ausnutzung der Bauplätze sowie mit planmäßig angelegten Stadterweiterungen. Die Festungsanlagen um die historischen Städte wurden geschleift und mehr oder weniger stark begrünte Ringstraßen an deren Stelle angelegt, die eine Art Verteilung des Verkehrs in die neu entstandenen Quartiere übernahmen. Das Grundmuster der systematischen Neuplanungen war von den Idealstädten des 17. und 18. Jahrhunderts abgeleitet. Sternenförmig von den Zentren ausstrahlend, entstanden große Erschließungsboulevards und rasterförmige Viertel. Anfang des 19. Jahrhunderts begannen die tiefgreifenden Umgestaltungen, bei denen nach der Idee der barocken Radialstadt neue Achsen angelegt oder zum Teil auch quer durch schon bestehende Quartiere gebrochen wurden. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts beschleunigte sich das Tempo rasant. In Paris beauftragte Napoleon III. Georges-Eugène Haussmann ab 1853 mit einer städtebaulichen Neuordnung.<sup>10</sup> Viele noch mittelalterliche Bauten wurden Opfer seines Regulierungsbestrebens, und so waren die Verluste in der historischen In-

---

9 Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. „Klar und lichtvoll wie eine Regel“. Ausstellung des Landes Baden-Württemberg, veranstaltet vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Karlsruhe 1990.

10 David P. Jordan: *Transforming Paris: The Life and Labors of Baron Haussmann*. New York: Free Press 1995; deutsch: *Die Neuerschaffung von Paris. Baron Haussmann und seine Stadt*. Aus dem Amerikan. von Hans Günter Holl. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1996.

nenstadt beachtlich. Haussmanns Ersatzarchitektur war neoklassizistisch geprägt, und die Höhenausdehnung blieb auf fünf Geschosse plus Mansarde beschränkt. Haussmanns Idee der übersichtlichen Gliederung durch die Grands Boulevards beeinflusste danach auch andere Stadtplaner.

Ein weiteres großes Stadtentwicklungsprojekt war das Wiener Ringstraßenkonzept ab 1857, wo um den historischen Stadtkern herum auf dem Areal der ehemaligen Festungsanlagen eine breite Ringstraße mit repräsentativen Großbauten, wie Parlament, Rathaus, Theater, Opernhaus, Museen oder Universität gelegt wurde.<sup>11</sup> Gleichmäßige Straßengevierte folgen nach außen, bebaut mit historistischen Wohnpalais von maximal fünf bis sechs Geschossen. Diese Höhenbegrenzung findet sich auch bei anderen Projekten dieser Zeit.

Der Bebauungsplan von James Hobrecht für Berlin legte eine Bebauung mit maximal sechs Vollgeschossen in meist rechtwinkligen Baublöcken fest. Die später viel kritisierten Mietskasernen Berlins entwickelten sich erst zu ihrer Dichte durch die Profitgier der Spekulanten. In Hobrechts Plan war noch ein Konzept der sozialen Durchmischung und offenen sowie durchlässigen Bebauung angelegt. Zur Verbesserung der Lebens- und Hygieneverhältnisse trug auch die Einführung der Kanalisation bei.<sup>12</sup>

Alle Stadtentwicklungsprojekte im 19. Jahrhundert hatten eins gemeinsam. Obwohl der Bevölkerungsanstieg und die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwälzungen enorm waren, hielt man an maßvollen Architekturdimensionen fest. Eine gewisse Verdichtung und ein Höhenanstieg wurden zwar umgesetzt, aber Gebäudehöhen von 20 Metern in aller Regel nicht überschritten. Die Städte wuchsen dafür jedoch in der Fläche.

Der radikale, bis heute nachwirkende Bruch mit der zwar sozial und hygienisch problematischen, aber dennoch maßvollen und wohlproportionierten Stadt kam in den 1920er Jahren. Neue Utopien bestimmten Le Corbusiers Buch *Urbanisme* von 1925 und die vom Congrès International d'Architecture Moderne (CIAM) 1933 verabschiedete und maßgeblich von Le Corbusier betriebene Charta von Athen.<sup>13</sup> Aus der Idee heraus, die kritikwürdigen Wohn- und Lebensverhältnisse in den Städten des 19. Jahrhunderts zu verbessern, entstand ein avantgardistisches

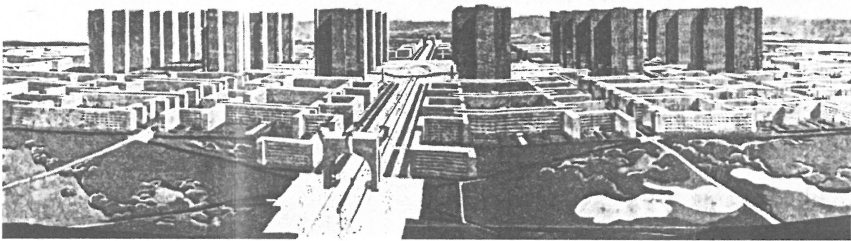
- 
- 11 Renate Wagner-Rieger (Hrsg.): Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche. Bd. 1–16. Wiesbaden: Steiner 1972–1981.
  - 12 Klaus Strohmeier: James Hobrecht (1825–1902) und die Modernisierung der Stadt. Potsdam: Verl. für Berlin-Brandenburg 2000.
  - 13 Le Corbusier: *Urbanisme*. Paris 1925; deutsch: Städtebau. Übers. und hrsg. von Hans Hildebrandt. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1929; Reprint mit einem Vorw. von Wolfgang Pehnt. München: Deutsche Verlagsanstalt 2015.

Manifest, das sich später zur zerstörerischen Ideologie entwickeln sollte. Wie die meisten Utopien war auch diese sehr akademisch, im Theorieansatz vielleicht noch schlüssig, aber praktisch nicht umsetzbar. In der „gegliederten, funktionellen Stadt“ der Charta von Athen sollten Wohnen, Arbeiten und Erholen zониert voneinander getrennt werden und mit Verkehrswegen verbunden sein. Wie radikal die Ansätze waren, zeigt Le Corbusiers ernst gemeinter „Plan Voisin“ für das rechte Seine-Ufer von Paris.

Im Tabula-rasa-Verfahren sollten riesige, mit historischer Bausubstanz bestandene Flächen vollständig abgeräumt werden, um entlang sich kreuzender riesiger Straßen Platz für 60geschossige Hochhäuser und weitere mäandrierende mehrgeschossige Riegelbauten zu schaffen. Nur wenige ältere Einzelbauten sollten isoliert als Versatzstücke in die Neubebauung integriert werden.

In einer wirren und phrasenhaften Argumentation beschreibt Le Corbusier seine Vorstellungen von der „Stadt der Gegenwart – ville contemporaine“, gemeint ist seine Zukunftsvision (Abb. 2).

Abb. 2: Le Corbusier: *Ville contemporaine* (Aus: Le Corbusier, *Städtebau 1929*, 2015)



Dichte und Höhe sowie Vermehrung des Verkehrs und der Verkehrswege bestimmen sein Konzept. Zwischen den Hochhäusern schlägt er bepflanzte Flächen vor. Einem weiteren Aspekt, der heute aktuell wie nie ist, widmet Le Corbusier ein eigenes Kapitel: „Zahlen und Verwirklichung“. Er rechnet mit spekulativer Grundwertsteigerung um ein Vielfaches durch die enorme Verdichtung und will zuvor durch großangelegte Enteignung an preiswerten Grund kommen, um das Kapital für Abriss und Neubau zu generieren. „Die Enteignung vollzieht sich



[...] billig und schnell. Das Bauen mit 60 Stockwerken bringt uns solch riesigen Reichtum.“<sup>14</sup>

Die Reaktionen auf diese Utopien waren mehrheitlich ablehnend. Die Ideen wurden zunächst nirgends umgesetzt. Sie sollten aber überdauern und nach dem Zweiten Weltkrieg wieder auftauchen, um dann sogar in vielen Städten grausame Realität zu werden. Selbsternannte Visionäre und moralisierende Wortführer einer immerwährenden Architekturdebatte diffamieren seitdem alles, was dem Ideal dieser internationalen Moderne der Architektur und des Städtebaus entgegensetzen scheint. Diese Art der eifernden Missionierung führt Le Corbusier selbst ein, indem er Camillo Sittes Plädoyer für die Beibehaltung und Würdigung der malerisch gewachsenen und historischen Unregelmäßigkeiten der Städte polemisch diffamiert. Er propagiert gerade Straßenachsen: „Der Mensch schreitet geradeaus, weil er ein Ziel hat; er weiß wohin er geht [...]. Der Esel geht im Zickzack [...]. Der Esel hat alle Städte des Kontinents gezeichnet.“<sup>15</sup>

Der Gedanke der Erbauer des Turms zu Babel und die Ideen von Le Corbusier verbinden sich zu diesem Zeitpunkt und grassieren seitdem wie ein Fieber, von dem sich immer wieder Architekten und Stadtplaner anstecken lassen. Es ist gekennzeichnet von einem missionarischen Sendungsbewusstsein, großer Arroganz gegenüber der Geschichte, Selbstdarstellungsbestreben zusammen mit dem flankierenden Kapital sowie einem Autismus gegenüber der gesamten sozialen und kulturellen Umwelt. Seit Le Corbusier werden ganze Generationen von Architekten und Stadtplanern dazu erzogen, sich selbst als geniale Schöpfer einer neuen Welt über all das zu stellen, was die Vergangenheit uns hinterlassen hat.<sup>16</sup>

Nach den furchtbaren Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges sahen moderne Städtebauer eine Chance, ihre bis dahin unrealisierten Vorstellungen nun durchsetzen zu können. Für zerstörte historische Altstädte wurden bei unmittelbarem Wiederaufbau sowie mit leichter zeitlicher Verzögerung im Zuge der so genannten Stadtsanierung der 1960er oftmals radikale Einschnitte erzwungen. Von rücksichtslosen Stadtplanern wurden unter dem Motto „Mief der Jahrhunderte hinter sich lassen“ oder „Aufbruch in die Moderne“ diese inhumanen und unwirtschaftlichen Modelle vereinzelt umgesetzt. Die Jünger und Nachfolger Le Corbusiers blieben hartnäckig bei ihren Ideen des radikalen Stadtumbaus. Für viele zerstörte deutsche Städte in der französischen Besatzungszone legte die AG „Section du plan“ vollständige Neuordnungspläne vor, so Georges-Henri Pingusson für Saarbrü-

14 Le Corbusier 2015 (Anm. 13), S. 247 ff.

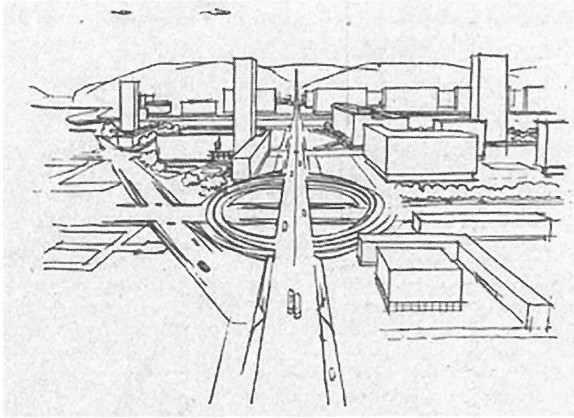
15 Ebd., S. 5 f.

16 Vgl.: Georg Skalecki: Baukultur und Denkmalpflege: Ein Plädoyer für mehr Nachhaltigkeit. In: ders. (Hrsg.): Denkmalpflege in Bremen 5 (2008), S. 8–23.



cken (Abb. 3) und Marcel Lods für Mainz. Historische Stadtstrukturen sollten keine Rolle spielen. Ausgeführt wurde davon kaum etwas, lediglich Einzelbauten wie das Scheibenhochhaus der französischen Botschaft in Saarbrücken oder Restideen der Verkehrsführung.<sup>17</sup>

Abb. 3: Pingusson: Plan für den Wiederaufbau von Saarbrücken  
(Aus: *Urbanisme en Sarre* 1947)



In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden zunächst die zerstörten historischen Altstädte weitgehend mit Rekonstruktionen, Ersatzbauten oder maßstäblich eingepassten Neubauten wiederhergestellt. Der Wohnungsnot begegnete man mit Großsiedlungen auf der Wiese nach dem Prinzip der aufgelockerten Stadt, wobei der Stadtplaner Hans-Bernhard Reichow mit seiner Schrift *Organische Stadtbaukunst* und seinen Projekten in Bielefeld-Sennestadt oder der Neuen Vahr in Bremen (beide ab 1956) bis heute akzeptierte und uneingeschränkt funktionierende sowie sozial und wirtschaftlich stimmige Großsiedlungen umsetzte.<sup>18</sup>

17 Gilbert Grandval: *Urbanisme en Sarre*. Saarbrücken: Malstatt-Burbacher Handelsdruckerei 1947; Simon Texier: Georges-Henri Pingusson, *Architecte 1894–1978*. Paris: Éditions Verdier 2006; Pieter Uyttenhove: Marcel Lods: *Action, architecture, histoire*. Paris: Éditions Verdier 2009; *Architektur und Städtebau der 50er Jahre. Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz*. [Ausstellungskatalog: Christian Schüler.] Mainz, Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz 1992.

18 Hans-Bernhard Reichow: *Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft*. Braunschweig: Westermann 1948; Werner Durth, Niels Gutschow: *Architektur und Städtebau der 50er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung Hannover 1990*. Bonn 1990 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bd. 41).

Doch bald kam die Wende, und die von Le Corbusier geprägten Begriffe „Urbanität“ und „Dichte“ tauchten schlagartig wieder auf. Auf der Versammlung des Deutschen Städtetags 1960 wurde die Forderung „Urbanität durch Dichte“ aufgestellt und sollte mit einer Reihe von missglückten Projekten die nächsten Jahre bestimmen. Wie bei Le Corbusier wurden nun die kurzen Wege für die Bewohner als Begründung für Verdichtung durch Hochhäuser vorgetragen. Schulen, Einkaufszentren und ÖPNV-Anschlüsse sollten ausgelastet sein durch konzentrierte hohe Bewohnerzahlen, so die Befürworter der Verdichtung. Doch die Utopie solcher Großwohnkomplexe wurde schnell von der Realität eingeholt. Unwirtliche, inhumane Wohnsilos entstanden, die schon bald zu sozialen Brennpunkten wurden, so Projekte wie das Märkische Viertel in Berlin ab 1962 oder das Demonstrativbauvorhaben Tenever in Bremen ab 1967, wo inzwischen Entschärfung durch Abriss im Gange ist (Abb. 4).

Abb. 4: Bremen, Tenever Demonstrativbauvorhaben (Photo: Wikimedia, Jürgen Howaldt 2010)



Wieder einmal scheiterte die Idee des Wohnhochhauses, und schon 1971 stellte der Deutsche Städtetag fest: „Die großen Wohnsiedlungen, diese Potemkinschen Dörfer, sind die Experimentierfelder der Stadtplaner und Architekten.“<sup>19</sup>

19 Ralf Lange: *Architektur und Städtebau der sechziger Jahre. Planen und Bauen in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR von 1960 bis 1975*. Bonn: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 2003 (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bd. 65), S. 34. Vgl. auch: Wolfgang Sonne: *Urbanität und Dichte im Städtebau des 20. Jahrhunderts*. Basel: DOM Publ. 2014; Karen Beckmann: *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohnkomplexe der 1970er Jahre*. Bielefeld: Transcript 2015. – Die Großsiedlung von Bremen-Tenever wurde schon 1976 von Lorient als Schreckenskulisse für den Sketch *Gran Paradiso* entdeckt, der die Unwirtlichkeit moderner Architektur, hier als Hotelburg eines Urlaubsortes, auf amüsante Weise anprangert.

Urbanität und Dichte sollten auch für die historischen Innenstädte geschaffen werden. Unter dem Motto „Stadtсанierung“ wurden in perverser Verdrehung des Begriffs manche Reste historischer Bausubstanz, die den Krieg noch überstanden hatte, abgerissen. Wortführer war wieder der gleiche Typus von sendungsbewusstem Planer, der die Modernität heraufbeschwor. Straßenachsen wurden durch Altbauquartiere geschlagen, und überdimensionierte und unmaßstäbliche Komplexe hinterließen riesige Fußabdrücke in den kleinteiligen Altstädten. Parzellenzusammenlegungen, Veränderungen an jahrhundertealten Baulinien und Überschreitung bisheriger Höhengrenzen verunstalteten unsere Städte und nahmen ihnen das menschliche Maß. Stellvertretend sei nur das Technische Rathaus in Frankfurt am Main genannt, das 1972 als Fremdkörper zwischen Römerberg und Dom-Areal erbaut wurde und heute als Beispiel für die Halbwertzeit dieser Art von Architektur schon wieder abgerissen ist. Kritik an solchen kalten und brutalistischen Projekten kam schnell auf, so die vielzitierten Mahnungen von Wolf Jobst Siedler oder Alexander Mitscherlich<sup>20</sup>, die uns die Unwirtlichkeit unserer gemordeten Städte vor Augen führten. Und endlich wurde die Stadtzerstörung auch ein Thema der Denkmalpflege, die spätestens mit dem europäischen Denkmalschutzjahr 1975 die „Zukunft für unsere Vergangenheit“ nicht auf den Spielwiesen der Städteplaner geopfert sehen wollte.<sup>21</sup>

## Entstehung städtebaulicher Denkmalpflege

Ausgelöst durch die Ideen der Aufklärung, als die Französische Revolution und ihre Folgen, die Industrielle Revolution mit ihren tiefgreifenden Umwälzungen und in Deutschland der Reichsdeputationshauptschluss und die Napoleonischen Kriege alles veränderten, spürte man plötzlich, wie viel wertvolles Kulturgut schon verloren gegangen war und wie viel noch drohte zerstört zu werden. So kam die Idee einer institutionalisierten Denkmalpflege auf. In Deutschland war es der Baumeister Karl Friedrich Schinkel, der erkannte, dass die verlassenen Schlösser, Burgen, Klöster und Kirchen vor weiteren Zerstörungen gerettet werden müssten.

---

20 Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Gina Angress: Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Bau. Berlin: Herbig 1964; Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1965.

21 Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Ausstellungskatalog zum europäischen Denkmalschutzjahr 1975. München 1975. Vgl. auch: Georg Skalecki: Stadtentwicklung von gestern versus Stadtzerstörung von heute. In: Denkmalpflege in Bremen 13 (2016), S. 8–22.

Mit einem Appell an den preußischen König forderte er Maßnahmen gegen diese Verwüstungen.<sup>22</sup> Der Respekt vor der Vergangenheit und der steingewordenen eigenen Geschichte wurde eingefordert und die Denkmalpflege als neue wichtige staatliche Aufgabe formuliert. In seinem berühmt gewordenen Memorandum von 1815 begründete Schinkel die Idee der staatlichen Denkmalpflege, und er formulierte die Vorgehensweisen und Aufgaben in einer sehr weitsichtigen Art. Die Inventarisierung von erhaltenswürdigen Objekten stehe am Anfang, danach solle eine Erhaltungsstrategie für die erkannten Kulturdenkmäler erarbeitet werden. Sorge um die großen Monumente begleitete die erste Phase der Konstituierung staatlicher Denkmalpflege, städtebauliche Zusammenhänge sollten erst später in den Blickpunkt geraten. Erst die umwälzenden Veränderungen der Städte in der Folge der Industrialisierung, in Deutschland, besonders nach der Reichsgründung in der so genannten Gründerzeit, weiteten den Blick vom Einzeldenkmal auf Zusammenhänge ganzer Ensembles oder städtebaulicher Strukturen. Das Interesse daran war zunächst ausgegangen von der ästhetischen und malerischen Wirkung von historischen Bauensembles. Das wichtige Buch von Camillo Sitte *Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* von 1889 erkennt bereits den Wert historischer Strukturen im Stadtbild, unterstellt jedoch auch, dass ein Wandel und bauliche Veränderungen möglich sind, wenn man dem überlieferten baulichen Bestand mit Respekt begegnet. Aber genau diesen Prozess einer integrierenden Kontinuität sah Sitte schon Ende des 19. Jahrhunderts gefährdet durch „selbstgefällige Architekten“, die sich gegenseitig übertreffen wollten.<sup>23</sup> Auf den seit dem Jahr 1900 jährlich stattfindenden „Tagen für Denkmalpflege“ wurde das Thema, dass Denkmalschutz auch unbedingt das Stadtbild im Blick haben müsse, immer intensiver diskutiert. Auf der gemeinsamen Tagung von Denkmalpflege und Heimatschutz am 14. und 15. September 1911 in Salzburg schließlich beschrieb der

---

22 Karl Friedrich Schinkel: Memorandum zur Denkmalpflege, abgedruckt in: Norbert Huse (Hrsg.): *Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten*. 3. Aufl. München: C. H. Beck 2006, S. 70–72. Von der Literatur zur Geschichte der Denkmalpflege sei nur erwähnt: Gottfried Kiesow: *Denkmalpflege in Deutschland. Eine Einführung*. 4., überarb. Aufl. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2000; Achim Hubel: *Denkmalpflege. Geschichte, Themen, Aufgaben. Eine Einführung*. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam 2011; Leo Schmidt: *Einführung in die Denkmalpflege*. Stuttgart: Theiss 2008.

23 Camillo Sitte: *Städte-Bau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (Anm. 5). Vgl. auch: Jörg Schulze: *Schein oder Sein: Stadtbildpflege und Ensembleschutz*. In: *Ensembleschutz und Städtebauliche Entwicklung*. Stuttgart: Landesdenkmalamt für Baden-Württemberg 2001 (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland. Bd. 9), S. 65–73; Udo Mainzer: *Stadtentwicklung und die Rolle der Denkmalpflege*. In: *Denkmalpflege im Rheinland* (2001), S. 145–153.

Rheinische Provinzialkonservator Paul Clemen den Zustand der Denkmalpflege in Deutschland und schloss die „Ausdehnung des Schutzes der Denkmalpflege auf das gesamte Stadtbild“ ein.<sup>24</sup> Dem folgte sein Korreferent Max Dvořák aus österreichischer Sicht, und in einer blumigen Rede beschwor für den Heimatschutz Paul Schultze-Naumburg, der 1907 den deutschen Werkbund mitbegründet hatte, ein maßvolles Weiterbauen und wünschte sich, dass aus den Traditionen heraus, neue Ziele im Bauen entwickelt werden sollten.<sup>25</sup> Der auch auf der Salzburger Tagung aufgetretene Wiener Denkmalpfleger Max Dvořák legte 1916 einen *Katechismus der Denkmalpflege* vor, in dem die Berücksichtigung des Stadtbildes als konkrete Aufgabe der Denkmalpflege formuliert wird. Dvořák beschreibt die Situation der dramatischen Eingriffe in die historischen Altstädte und mahnt, dass die Umgestaltung der Städte nicht dem Gutdünken oder materiellen Interessen unterworfen werden dürfte, und dass „jeder Neubau [sich] seiner Umgebung und dem Gesamtbild des Ortes“ unterzuordnen habe.<sup>26</sup>

Der Zweite Weltkrieg verhinderte eine weitere Beschäftigung mit dem Thema, da nach den Zerstörungen ganzer Städte die Denkmalpflege sich zunächst auf die Rettung und Wiederherstellung von herausragenden Einzeldenkmälern konzentrieren musste. Der Wiederaufbau der städtischen Strukturen lief in vielen Fällen ohne denkmalpflegerische Begleitung. Viele Altstädte verloren schon beim ersten Wiederaufbau ihr Gesicht, einerseits durch den Verlust der historischen Substanz, andererseits durch den Verlust von althergebrachten Strukturen. Parzellenzusammenlegungen, Veränderungen von ganzen Quartieren und neue Straßen bedeuteten oftmals erhebliche Eingriffe in das historische Stadtbild. Neue Gebäude wurden errichtet, die uns die Architekten als die glänzende Zukunft beschrieben. In wenigen Fällen entstanden dabei auch qualitätsvolle Bauten, meist hielten aber die Architekturen nicht die Versprechen ihrer Schöpfer ein. Diese so genannte Stadtsanierung brachte in allen deutschen Städten unwiederbringliche Verluste und Zerstörungen und hinterließ letztlich unwirtliche Stadträume durch maßstabsprengende, nicht Identität stiftende, banale Neubauten. Diese Art des modernen Städtebaus führte jedoch schon bald zu breiter Ablehnung.<sup>27</sup> Die Denkmalpflege konnte sich allmählich in die Prozesse einschalten mit der vielfältigen Unterstützung zahlreicher Bürgerinitiativen im Rücken. 1973 wurde

---

24 Gemeinsame Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz. Salzburg. 14. und 15. September 1911. Stenografischer Bericht. Berlin 1911, S. 60.

25 Ebd., S. 75 ff.

26 Max Dvořák: *Katechismus der Denkmalpflege*. Wien: Bard 1916; 2. Aufl. Wien: Bard 1918, S. 50.

27 Vgl. Georg Skalecki: *Stadtentwicklung von gestern ...* (Anm. 21), S. 11 f.



eine eigene AG Städtebauliche Denkmalpflege innerhalb der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger gegründet, und das europäische Denkmalschutzjahr 1975 thematisierte unter anderem sehr stark den Wert der historischen Stadtstrukturen (Abb. 5).

*Abb. 5: Europäisches Denkmalschutzjahr 1975: Ausstellungskatalog*



Die Faktoren der Altstadtgefährdung wurden benannt, darunter die Folgen der Charta von Athen und die Interessen der Investoren: „Welches Hochhaus wäre nicht rentabler als ein zweigeschossiger Altbau“.<sup>28</sup> Die Wirkung des europäischen Denkmalschutzjahres 1975 war vielfältig und führte letztendlich zu einer gestärkten Denkmalpflege. Die Anforderungen an eine Städtebauliche Denkmalpflege konkretisierten sich schließlich in der Charta von Washington, verabschiedet

<sup>28</sup> Eine Zukunft für unsere Vergangenheit (Anm. 21), S. 65.

auf der Generalkonferenz des International Council on Monuments and Sites (ICOMOS) 1987 in Washington.<sup>29</sup> Trotz der kontinuierlichen Bemühungen, städtebauliche Entwicklungen nach maßvollen Regeln mit Unterwerfung und Respekt gegenüber den historischen Strukturen ablaufen zu lassen, erleben wir aber auch immer wieder Attacken gegen die historische Stadt, gerade in der jüngeren Zeit. Das Thema Städtebauliche Denkmalpflege ist aktueller denn je, trotz aller Bemühungen, die Baukultur zu fördern.<sup>30</sup>

### **Autismus heutiger ortloser Stararchitektur**

Mit dem Argument des demographischen Wandels, der wirtschaftlichen Veränderungen oder der Globalisierung werden in vielen Städten von Stadtplanern und Architekten tiefgreifende Stadtumbauten gefordert. Man müsse endlich „Mut für Visionen“ haben und die zukunftsfähige Stadt bräuchte „Urbanität“ – was immer das sein soll. Des Weiteren würde man jetzt endlich auch nachhaltig bauen. Abriss und Neubau sind jedoch keinesfalls nachhaltig, und ob Urbanität die Lebensqualität in den Städten steigert, muss bezweifelt werden. Ebenso ist es zweifelhaft, ob ortlose Weltarchitektur die historisch gewachsene Individualität der Städte, deren „Genius loci“, steigert oder nicht eher zerstört.<sup>31</sup> Die Folgen eines herbeigeredeteten, angeblich notwendigen Stadtumbaus könnten dramatisch werden. Dabei gibt es einerseits das Phänomen, dass Innenstadtquartiere durch Rekonstruktionen eine Altstadtatmosphäre erhalten sollen, so in Frankfurt am Main, wo auf dem Dom-Römer-Areal eine gefälschte Altstadt-Kulisse entsteht, oder in Dresden, wo

---

29 Charta von Washington 1987, abgedruckt in: Denkmalschutz. Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege. Bonn: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 1996 (Schriften des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bd. 52). Vgl. auch: Sigrid Brandt: Internationale Grundsatzpapiere der Städtebaulichen Denkmalpflege. Eine Analyse im Vergleich zu städtebaulichen Entwicklungen. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 69 (2015), S. 51–59.

30 Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege. Im Auftrag der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland. Volkmar Eidloth, Gerhard Ongyert, Heinrich Walgern. Petersberg: Imhof 2013 (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland. Bd. 17). Vgl. zur Baukulturdebatte auch: Georg Skalecki: Baukultur und Denkmalpflege (Anm. 16), S. 8–23.

31 Ein Ort kann sich verändern, muss aber seinen Charakter bewahren. Dazu braucht man regionale Architekturbezüge. Vgl. Christian Norberg-Schulz: Genius Loci. Landschaft, Lebensraum, Baukunst. Aus dem Engl. und Ital. von Angelika Schweikhart. Stuttgart: Klett-Cotta 1982; Georg Skalecki: Baukultur und Denkmalpflege (Anm. 16), S. 19 ff.

am Neumarkt die DDR-Nachkriegsarchitektur ersetzt wurde durch missglückte Imitate historischer Architektur, um so die zerstückelte barocke Dresdener Altstadt in Gänze wiederaufleben zu lassen.

Andererseits ist aber für unsere historisch gewachsenen Städte das Phänomen der Hochhausmanie besonders gefährlich. Stadtplaner und Architekten, getrieben von Investoren, drängen in viele Städte mit Hochhausprojekten, die keinerlei Verhältnismäßigkeit besitzen und den Geist des Ortes bewusst negieren. Jede Stadt glaubt fest an Wachstum, für das man angeblich unbedingt Hochhäuser braucht, die das einzig sinnfällige Symbol für die Prosperität der „Boom-Towns“ seien. Dabei entstehen ortlose und austauschbare Architekturen mit monotonen Fassadenmustern. Besonders zerstörerisch sind jedoch die Disproportionalität und die Maßstablosigkeit im städtebaulichen Kontext.

Die Hochhausmanie aus dem Fernen Osten und dem Persischen Golf ist in großen europäischen Städten angekommen, beispielsweise in Wien, Brüssel, Moskau, Paris oder London. Besonders negativ sind die städtebaulichen Entwicklungen beispielsweise in London. Wenn auch einige Wortführer der Architekturdebatte unvermindert predigen, wie grandios die architektonische Entwicklung dieser Stadt sei, wird die Kritik an den dramatischen Auswüchsen immer deutlicher, und man braucht nicht nur Prinz Charles als Mahner heranzuziehen, der schon öfter die aktuelle Londoner Architektur kritisierte und deren Kurzlebigkeit prophezeite.<sup>32</sup> Wenn sich banale Hochhausreihen draußen in Canary Wharf breit machen, ist dies zwar für die dortige Entwicklung bedauerlich und eine vertane Chance, und es ist auch für das Weltkulturerbe Greenwich nicht gerade zuträglich, aber dennoch wird dort vor den Toren der Stadt nicht so großer optischer Schaden angerichtet, und man kann in Ruhe abwarten, bis in dreißig oder vierzig Jahren der schrittweise Austausch auch dieser Architektur wieder erfolgt, begleitet dann von einem despektierlichen Abgesang durch die nächste Architektengeneration.

Autistische Fremdkörper drängen sich aber längst auch zwischen St. Paul's Cathedral und dem Tower.

---

32 Louise Gray 3.2.2012 in "The Telegraph": The Prince of Wales has criticised modern buildings as "energy guzzling glass boxes" that will be "ripe for demolition" within 30 years. – <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/prince-charles/9057733/New-buildings-are-energy-wasting-boxes-claims-Prince-Charles.html> (abgerufen am: 26.1.2016).



*Abb. 6: London Finanzviertel (Photo: Skalecki 2007)*

Im Finanzviertel der City of London (Abb. 6) begann es, als sich zwischen den majestätischen und wohlgestalteten historischen Bauten zunehmend belanglose Glastürme ausbreiteten, bis schließlich die so genannte „Gurke“ (The Gherkin), der Swiss Re Tower, 2004 den vorläufigen Tiefpunkt an Stadtbaukunst darstellte.

Aber natürlich gab und gibt es Bewunderer, die wegen des großen Namens des Architekten, Sir Norman Foster, ehrfurchtsvoll diesen Missgriff des Städtebaus schönreden möchten (Abb. 7). Übertroffen wird die „Gurke“ in der Höhe und letztlich auch im Schaden für die visuelle Integrität des Stadtbildes von „The Shard“. Der britische Stolz forderte endlich auch das höchste Gebäude Europas. Ein Steinwurf vom Weltkulturerbe Tower entfernt ist 2013 der London Bridge Tower, genannt „The Shard“, vom Stararchitekten Renzo Piano fertiggestellt worden. Mit 310 Metern war er kurze Zeit das höchste Gebäude Europas, aber im geradezu infantil erscheinenden Wettrennen um das höchste Gebäude wurde London inzwischen von der russischen Hauptstadt Moskau übertroffen. Bei diesen in jeder Hinsicht maßlosen Bauten kommen die hässlichsten Seiten des Kapitalismus zusammen: Dem Bürger wird in London mittlerweile die Stadt schrittweise durch so genannte „gated communities“ entzogen, es werden besonders teure Viertel für den einfachen Bürger abgesperrt. Dort tummelt sich nur noch das Großkapital. Der Normalbürger wird ohnehin aus der Stadt gedrängt, da er es sich nicht mehr leisten kann, in London zu leben.

Abb. 7: London, The Gherkin (Photo: Wikimedia, Carlos Delgado 2011)



Finanzstarke Investoren nutzen gigantische Innenstadtbauprojekte als Geldvermehrungsmodelle. Die teuren Büroflächen werden von Finanzjongleuren angemietet, die Wohnungen sind für die Superreichen der Welt: so kostet im „Shard“ ein Appartement rund 60 Millionen Euro.<sup>33</sup> Inzwischen werden sogar

---

33 Spiegel online vom 5.7.2012: Wolkenkratzer „The Shard“ – Londons Stolz, Londons Schandfleck. – <http://www.spiegel.de/reise/aktuell/the-shard-london-weiht->

rein spekulative Projekte ohne Bedarf realisiert, mit denen Leerstand produziert wird, da die Nachfrage nicht groß genug ist. Womöglich werden über Verlustabschreibungen diese Stadtzerstörungen dann auch noch von der Allgemeinheit subventioniert.

Da die so genannte visuelle Integrität des Weltkulturerbes „Tower of London“ objektiv feststellbar bereits ganz erheblich gestört ist, hat die UNESCO sich eingeschaltet, jedoch bislang ohne besondere Wirkung, zumal – ein großes Versäumnis – bisher keine konkreten Pufferzonen für das Weltkulturerbe definiert und festgelegt sind.<sup>34</sup> Der Londoner Verwaltung ist ohnehin „Growth, wich means new buildings“ (Wachstum, also Neubauten)<sup>35</sup> wichtiger als die Pflege des historischen Stadtbildes oder gar der Respekt vor einem Weltkulturerbe. Es geht allein um die Macht des Kapitals und dessen protzige Statussymbole.

Die Liste der Städte, die diesem absurden Wettlauf um Namen und Höhen bereitwillig ihre eigene Geschichte opfern, ließe sich beliebig verlängern. Nicht einmal Großstädte, die eine gut erhaltene, anschauliche und lange Tradition an angemessener menschlicher und maßstäblicher Stadtplanung haben, widerstehen diesem lächerlichen Hype.

Mailand, als keltisch-römische Anlage, später zur prachtvollen Renaissancestadt aufgestiegen, hatte durch die Industrialisierung bereits ein enormes Wachstum mit bedeutenden Bauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Bis in die 1950er Jahre wurde auch hier noch maßvoll gebaut. In der historischen Stadtmitte gab es jedoch 1958 einen ersten Missgriff: zu nahe am Dom entstand die Torre Velasca, mit 106 Metern immerhin nicht höher als der Dom, der trotz seiner Turmlosigkeit bisher das Stadtbild dominierte. Die Torre Velasca will auch mit ihrer Form Bezug nehmen auf traditionelle Bauten der Stadt, hier auf die Torre del Filarete des Castello Sforzesco und überhaupt auf die Architekturideen

---

hoechsten-wolkenkratzer-europas-ein-a-842700.html (abgerufen am: 26.1.2016). The Shard sei einschüchternd und monströs, werden Bewohner von London zitiert.

- 34 BBC London vom 5.12.2011: Unesco concern at Tower of London and Westminster buildings. <http://www.bbc.com/news/uk-england-london-16031884> (abgerufen am: 27.1.2016). Bis heute ist das Weltkulturerbe „Tower of London“ nicht auf die Liste des gefährdeten Weltkulturerbes gesetzt worden, obwohl es, gemessen am Elbtal in Dresden, in seiner visuellen Integrität stärker beeinträchtigt ist. Vgl. ICOMOS: Heritage at Risk – World Report 2011–2013 on monuments and sites in danger. Ed. by Christoph Machat, Michael Petzet and John Ziesemer. Berlin: Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz 2014.
- 35 Jonathan Nettler: Could London Lose its UNESCO Status? Vom 16.1.2013. <http://www.planetizen.com/node/60285> (abgerufen am: 27.1.2016).

Filaretos aus dem Quattrocento.<sup>36</sup> Etwas weiter außerhalb der Innenstadt entstand dann 1960 mit dem Pirelli-Hochhaus von 120 Metern das bis vor kurzem höchste Gebäude von Mailand. Seit 2010 haben dann aber auch hier die global agierenden Investoren die Stadtplanungshoheit an sich gerissen. Auch in Mailand musste es natürlich ein Stararchitekt sein, der vermeintlich internationalen Glanz in die Stadt bringt: César Pelli, der für die Petronas Towers in Kuala Lumpur verantwortlich ist, plante das 231 Meter hohe Unicredit-Hochhaus am Rande der Mailänder Altstadt.

Die martialischen Stadtzerstörungen Mailands gehen aber weiter. Nicht das Ospedale Maggiore oder Santa Maria delle Grazie, nicht die Scala oder die Galleria Vittorio Emanuele, alles prächtige epochale, aber maßvolle Bauten in der Geschichte Mailands, erwecken bei den global tätigen Architektenstars Nachdenklichkeit über regionale Spezifika des Stadtbildes. Ganz im Gegenteil, man versucht die regionale Baukultur zu konterkarieren mit mächtigen Gegenpositionen. Das alte traditionsreiche Messegelände nahe der Altstadt ist auf undurchsichtige und vielfach kritisierte Art in die Hände von Großinvestoren geraten, die dort ihr CityLife genanntes Projekt realisieren, das trotz großem Widerstand der Öffentlichkeit von der Mailänder Verwaltung mit dem Argument gerechtfertigt wird, es sei schließlich von einer internationalen Fachjury empfohlen worden.<sup>37</sup> Es entstehen dort dekonstruktivistische oder amorphe Nicht-Architekturen, die mit ihrer Höhe von 216 Metern und ihren bizarren Formen selbst der Alpen-Kulisse Konkurrenz machen werden (Abb. 8).

Verantwortlich zeichnen dafür Stars aus dem globalen um die Welt rasenden Architekturzirkus: Zaha Hadid, Daniel Libeskind und Arata Isozaki, empfohlen von anderen sendungsbewussten Kollegen, die als passende Fachjuroren agierten („empfehlst du mich, empfehl' ich dich!“). Gegen dieses altstadtnahe Projekt treten viele weitere überspannte Bauprojekte, die durch die Mailänder Innenstadt wabern, fast schon in den Hintergrund.<sup>38</sup>

---

36 Zu Filarete vgl. Anm. 6.

37 Redaktion: Gerade, krumm und buckelig – Das Projekt CityLife verändert Mailänder Skyline. 18.12.2013 Betonlana Report, Architekten Blog für Südtirol. <http://www.betonlana-report.com/gerade-krumm-und-buckelig> (abgerufen am: 2.2.2016).

38 Sebastian Redecke: Mailänder Verspanntheit. In: *Bauwelt* 21 (2013).



Abb. 8: Mailand, CityLife-Projekt (Werbefoto [www.city-life.it](http://www.city-life.it))



In dem großen Wettbewerb von spektakulären Hochhausprojekten wollen die deutschen Städte natürlich auch nicht zurückstecken. Für Aufsehen sorgte zunächst Köln, wo es aufgrund unsensibler Hochhausplanungen zum Konflikt mit der UNESCO kam, einer kritische Auseinandersetzung, die woanders in Europa eher angebracht gewesen wäre. Die Kölner Planungen hätten allerdings – und die tatsächlich ausgeführten tun dies auch wirklich – eine erhebliche Beeinträchtigung der Wahrnehmung des Weltkulturerbes Kölner Dom mit sich gebracht. Nach einer kurzen Phase der Beruhigung werden in Köln aktuell neue exzentrische Pläne diskutiert, beispielsweise ob die gesamte Kölner Altstadt mit einem engen Ring an Hochhäusern eingeschlossen werden soll.

München, Düsseldorf, Hamburg, Frankfurt sowieso, wollen Hochhäuser als Zeichen für ihre vermeintliche Urbanität und als Symbol für ihre Bedeutung. Und selbstverständlich will auch Berlin mitmischen, angetrieben wieder von externen Beratern, hier besonders dem Architekten Hans Kollhoff, der die Auffassung vertritt, Berlin brauche frischen Wind. Dabei hat sich Berlin seit der politischen Wende erfreulich vernünftig gezeigt. Bei den gewaltigen Umwälzungen und der Aufbruchsstimmung in der ehemals geteilten Stadt, spätestens auch nach dem Beschluss, Berlin zur Bundeshauptstadt zu machen, hätte man sich nicht gewundert,

wenn gewisse überschwengliche stadtplanerische Ideen aufgekommen wären. Letztlich war es aber so, dass die Bundesregierung erfreulich viele Altbauten, meist geschützte Kulturdenkmäler umnutzte und dabei in der Regel vergleichsweise sorgsam mit der historischen Bausubstanz umgegangen ist. Auch dort, wo man Neubauten brauchte, sind diese in aller Regel in das historische Stadtbild integriert worden. Nur wenige aus dem Rahmen fallende Projekte sind entstanden. Selbst das Kanzleramt, trotz seiner offenkundigen Machtgeste, wirkt noch angemessen für eine bedeutende Industrienation und passt sich ein zwischen Reichstag und Tiergarten. Ebenso sind die meisten Neubauten von Privatinvestoren mit Gefühl für das Umfeld und die Maßstäblichkeit entwickelt worden.

Aber jetzt kramt man einen alten Masterplan von 1993 aus, den keiner vermisst hat und den die Stadtplanung längst hätte beerdigen können, da über 20 Jahre die Realität eine andere Sprache gesprochen hat. Dieser Masterplan sah elf Hochhäuser von 150 Metern Höhe am Alexanderplatz vor, neun sollen jetzt kommen, eine kaum vorstellbare Spargelwüste an dieser so wichtigen Schnittstelle bedeutender Stadtentwicklungen von Berlin. Und die Senatsbaudirektorin spricht davon, dass die Eigentümer einen Anspruch hätten, diese Hochhäuser auch bauen zu dürfen, was eher wie die Kapitulation vor finanzstarken Investoren klingt und den Verzicht der Stadt auf die Planungshoheit bedeutet.

Der historische Kontext spielt in den Überlegungen keine Rolle oder wird nur als Lippenbekenntnis am Rande erwähnt. Auch die Verantwortlichen in der Senatsverwaltung erinnern sich nicht daran, dass sie gerade noch angetreten waren, die Karl-Marx-Allee, den ersten und zweiten Bauabschnitt einschließlich des Hauses des Lehrers und der Kongresshalle, auf die deutsche Tentativliste für die Eintragung als Weltkulturerbe zu bringen. Diese bedeutenden und natürlich auch zu Recht denkmalgeschützten Zeugnisse des DDR-Städtebaus von 1949 bis 1964 wurden zwar von einem Fachbeirat, der zur Prüfung der Vorschläge eingesetzt wurde, als im Moment noch nicht welterbefähigt eingestuft, was aber den hohen nationalen Denkmalwert nicht berührt.<sup>39</sup> Ganz gleich welchen Status dieses Ensemble auch hat, es wäre verheerend, wenn das Entrée dieser städtebaulichen Achse von gigantischen Hochhausbauten verunklärt und verstellt würde, und es spricht von hoher Ignoranz und stadtplanerischer Inkompetenz, genau dort unangemessene Hochpunkte zu setzen, die diese schützenswerten architektoni-

---

39 Der Verfasser war als Mitglied des Fachbeirates an der Beurteilung beteiligt: Abschlussbericht. Empfehlungen des Fachbeirates an die Kultusministerkonferenz zur Fortschreibung der deutschen Tentativliste für das UNESCO-Welterbe. Berlin April 2014. Zum Download: [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht\\_Fachbeirat\\_Tentativliste.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf).

schen Leistungen der Nachkriegszeit geradezu in den Schatten stellen. An der unpassendsten Stelle, unmittelbar neben dem Haus des Lehrers, soll als erstes Projekt ein Wohnhochhaus für Reiche realisiert werden (Abb. 9), das nicht nur eine städtebauliche Sünde darstellt, sondern dazu auch architektonisch mit seinen bizarren dekonstruktivistischen Formen des Stararchitekten Frank Gehry wie ein Fremdkörper im homogenen Berliner Stadtbild wirken muss.<sup>40</sup>

Man kann nur hoffen, dass der märkische Sandboden sich für diese Hochhausprojekte als konstruktiver Unterbau verweigert.

Unsere europäischen Städte sind von einer jahrhundertealten und großartigen Stadtbaukultur geprägt. Wohl proportioniert und lebenswert, boten die öffentlichen städtischen Räume stets die Grundlage für das geistige Leben unserer Kultur. Der Stadtraum und die rahmende Architektur waren die Orte für öffentliche Begegnungen und Diskussionen. Die Städte gehören den Menschen und die Menschen waren lange das alleinige Maß für die Gestaltung. Seit dem Bruch durch die Moderne, seit den aberwitzigen Stadtplanungsideen von Le Corbusier und den darauf aufbauenden immer neuen Experimenten von „Stadtsanierung“, „Verdichtung“, „Urbanisierung“ wurden unsere Städte immer neuen Attacken durch eine kleine Gruppe selbstherrlicher und von einem Sendungsbewusstsein gesteuerter Architekten ausgesetzt. Le Corbusiers Vorschläge der Enteignung waren nicht umsetzbar, und so scheiterte sein Stadtumbau an fehlendem Kapital, aber auch am Widerstand einer noch funktionierenden vernünftigen staatlichen Stadtplanung. Diese hat heute vielfach kapituliert oder ist begeisterte Erfüllungsgehilfin solcher Zerstörungsideen geworden. Und Kapital steht hingegen heute zu reichlich zur Verfügung. Weltweit agierende Investoren wollen ihr Kapital durch gewinnversprechende Großprojekte in den Metropolen vergrößern und gleichzeitig babylonische Türme der Macht und Selbstdarstellung in den öffentlichen Raum stellen.<sup>41</sup> Bald werden wir unsere historischen, wohlproportionierten Städte verloren haben und ähnlich wie in „Metropolis“ in technisierten, lichtlosen Hochhausschluchten und Beton- und Glaswüsten von menschenfeindlicher, kommerzialisierter, gigantomatischer Urbanität ersticken.

---

40 Ulrich Paul: Masterplan von Hans Kollhoff überarbeitet. Nur neun neue Hochhäuser für den Alexanderplatz. Berliner Zeitung, 24.11.2015. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/masterplan-von-hans-kollhoff-ueberarbeitet-nur-neun-neue-hochhaeuser-fuer-den-alexanderplatz,10809148,32630662.html> (abgerufen am 2.2.2016).

41 Vgl. auch: Richard J. Dietrich: Unsere Städte. Zustand und Zukunft. In: Kultur und Technik 4 (2007), S. 8–13.



*Abb. 9: Berlin, Alexanderplatz Residential-Projekt  
(Werbefoto des Investors [www.hines.com](http://www.hines.com))*





### **Abbildungsnachweise:**

- Abb. 1: San Gimignano – Wehrhafte Wohntürme als Machtsymbole – (Photo: Skalecki 2013)
- Abb. 2: Le Corbusier: Ville contemporaine (Aus: Le Corbusier, Städtebau 1929, 2015)
- Abb. 3: Pingusson: Plan für den Wiederaufbau von Saarbrücken. (Aus: Urbanisme en Sarre 1947)
- Abb. 4: Bremen, Tenever Demonstrativbauvorhaben (Photo: Wikimedia, Jürgen Howaldt 2010)
- Abb. 5: Europäisches Denkmalschutzjahr 1975: Ausstellungskatalog
- Abb. 6: London Finanzviertel (Photo: Skalecki 2007)
- Abb. 7: London, The Gherkin (Photo: Wikimedia, Carlos Delgado 2011)
- Abb. 8: Mailand, CityLife-Projekt (Werbefoto [www.city-life.it](http://www.city-life.it))
- Abb. 9: Berlin, Alexanderplatz Residential-Projekt (Werbefoto des Investors [www.hines.com](http://www.hines.com))